

PRESSEMITTEILUNG

Ende der Zeitzeugenschaft

07. Juli 2022 bis 08. Januar 2023

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in Zusammenarbeit mit der Stiftung Neue Synagoge Berlin — Centrum Judaicum

Was wird sein, wenn keine Überlebenden der Schoa mehr leben und befragt werden können? Es bleiben jedenfalls ihre Zeugnisse in Form von Literatur, in historischen Filmdokumentationen, Audio- und Videointerviews. Grund genug, den Blick auf die Geschichte der Zeitzeugenschaft zu richten und auf die komplexe Beziehung zwischen Überlebenden und der sie umgebenden Gesellschaft. Denn bald werden keine Zeitzeug*innen mehr an der Kommunikation über ihre Erinnerung teilnehmen können und damit verlieren sie ihre Einspruchsmöglichkeit in Bezug auf die Interpretation und den Gebrauch ihrer Zeugnisse.

Die Ausstellung widmet sich daher der Frage, wie Museen, Gedenkstätten und andere Institutionen mit den verbleibenden Zeitzeugnissen verantwortungsvoll umgehen können. Direkt nach der Schoa waren die Überlebenden oft allein mit ihren Erinnerungen, das Interesse daran begann in Deutschland verstärkt erst seit den 1980er-Jahren. Die Ausstellung richtet den Blick auf die Geschichte dieser Interviews seit 1945, aber auch darauf, welche Funktion ihnen und den Überlebenden seitens Öffentlichkeit, Zuhörenden und Institutionen jeweils zugeschrieben wurde. Sie blickt auf die Intentionen der Zeitzeug*innen und hinterfragt gleichzeitig die „Gemachtheit“ der Interviews, die Rolle der Interviewer*innen und die gesellschaftliche Erwartungshaltung.

Außerdem präsentiert sie in vier thematischen Segmenten zum ersten Mal die verschiedenen Erinnerungsnarrative überlebender Berliner Jüdinnen und Juden. Und sie stellt Fragen nach der Zukunft der Zeitzeugenschaft im Kontext diverser Erinnerungskulturen.

Die für Berlin adaptierte Version enthält neue Interviews mit Berliner Jüdinnen und Juden, die speziell für die Ausstellung von der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum geführt wurden. Darin reflektieren Jüdinnen und Juden verschiedener Herkunft und Generationen über Fragen der Erinnerung.

Die Berliner Ausstellung wird gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Der Kernteil der Ausstellung wurde vom Jüdischen Museum Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, zusammen mit der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) entwickelt. Sie war, ebenfalls in Adaption im NS-Dokumentationszentrum München und im Jüdischen Museum Augsburg Schwaben zu sehen. Nach der Station in unserem Museum wird sie ab 26. Januar 2023 im Haus der Österreichischen Geschichte, in Wien gezeigt werden.

Pressebegehung im Rahmen der Ausstellungseröffnung:

05. Juli 2022 / 11:00 Uhr – Pressekonferenz

mit den Kurator*innen Alina Gromova, Anika Reichwald und Anja Siegemund

06. Juli 2022, 17:30 Uhr – Ausstellungseröffnung im Repräsentantensaal der Neuen Synagoge Berlin Oranienburger Str. 28-30, 10117 Berlin

Grußwort: Claudia Roth, Staatsministerin für Kultur und Medien

Grußwort: Dennis Buchner, Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

Worte zur Ausstellung: Anika Reichwald

Kuratorische Verortung: Alina Gromova

Wir bitten um eine Anmeldung zur Pressekonferenz bis zum **04. Juli 2022** per E-Mail an die unten genannte E-Mailadresse. Die Pressekonferenz und Ausstellungseröffnung finden unter den tagesaktuell gültigen Coronaverordnungen des Landes Berlins statt.

Gerne stellen wir auf Wunsch weitere inhaltliche Informationen zur Ausstellung zur Verfügung. Interviewanfragen außerhalb der Pressekonferenz können individuell vereinbart werden.

Pressekontakt:

Jana Blechschmidt

Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum

Tel.: 030 880 28 316

presse@centrumjudaicum.de

Das Fotografieren ist ausschließlich zur aktuellen Berichterstattung über die Ausstellung / Veranstaltung erlaubt. Bei jeder anderweitigen Nutzung der Fotos sind Sie verpflichtet, selbstständig vorab die Fragen des Urheber- und Nutzungsrechts zu klären. Sie sind verantwortlich für die Einholung weiterer Rechte (z.B. Urheberrechte an abgebildeten Kunstwerken, Persönlichkeitsrechte).

Berliner Stimmen

Woran erinnern? Exemplarisch zeigt dieser Zusammchnitt verschiedener aktueller Kurzinterviews mit jüdischen Berliner:innen, dass Zeitzeugenschaft in Zukunft durch heterogene Erzählungen geprägt wird, in denen im besten Falle an vieles auf unterschiedliche Weise erinnert werden kann. Welche Rolle wird die Erinnerung an die Schoa dann spielen? In welchem Gesamtgeflecht von Erinnerungen wird sie sich befinden? Wie wird die Verständigung darüber aussehen?

Protagonist:innen u.a.

Artur Bakaev, geboren 1991 in Duschanbe, Tadschikistan. Wanderte 1992 nach Berlin ein.

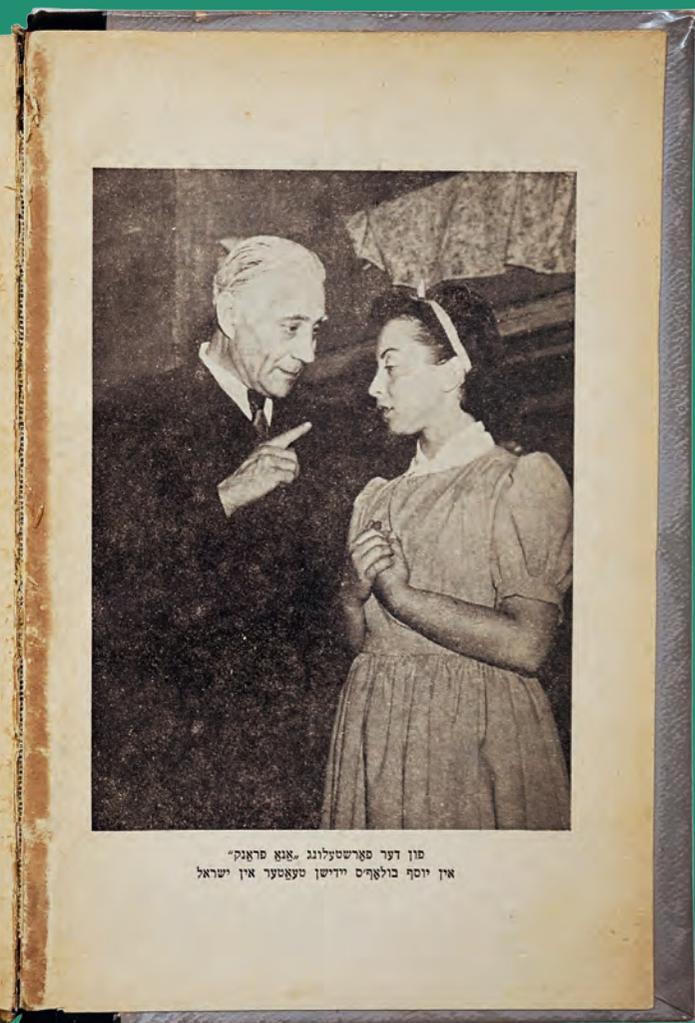
Juliette Brungs, geboren 1970 in Berlin (ehemalige Hauptstadt der DDR).

Liam Rickertsen, geboren 1946 in West-Berlin.

Petr Poliak, geboren 1933 in Moskau, Russland. Zog 1956 nach Pryluky, Ukraine.

Wanderte 1994 nach Berlin ein.

Tal Rimon, geboren 1978 in Kibbuz Geva, Israel. Wanderte 2014 nach Berlin ein.



**Stiftung Neue Synagoge Berlin –
Centrum Judaicum**
Oranienburger Str. 28–30, 10117 Berlin
<https://centrumjudaicum.de/>



Öffnungszeiten Museum

Sommer (1. April bis 30. September)
Montag bis Freitag: 10–18 Uhr, Sonntag: 10–19 Uhr

Winter (1. Oktober bis 30. März)
Sonntag bis Donnerstag: 10–18 Uhr, Freitag: 10–15 Uhr

Letzter Einlass: 30 Minuten vor Schließung

Follow us    

Verkehrsanbindungen

S-Bahn 1, 2, 25, Oranienburger Straße
S-Bahn 5, 7, 9, 75, Hackescher Markt
U-Bahn 6, Oranienburger Tor
U-Bahn 8, Weinmeisterstraße
Tram M1, M5, Oranienburger Straße



Die Ausstellung wird gefördert von



Die Stiftung Neue Synagoge Berlin wird gefördert durch



בית הכנסת החדש ברלין - צנטרום יודאיקום
Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum

Ende der Zeitzeugen- schaft?

7. Jul 2022 – 8. Jan 2023

**Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems
und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg
in Zusammenarbeit mit der Stiftung
Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum**

JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS **עמם** KZ-Gedenkstätte Flossenbürg STIFTUNG BAYERISCHE GEDENKSTÄTTEN

בית הכנסת החדש ברלין - צנטרום יודאיקום
Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum

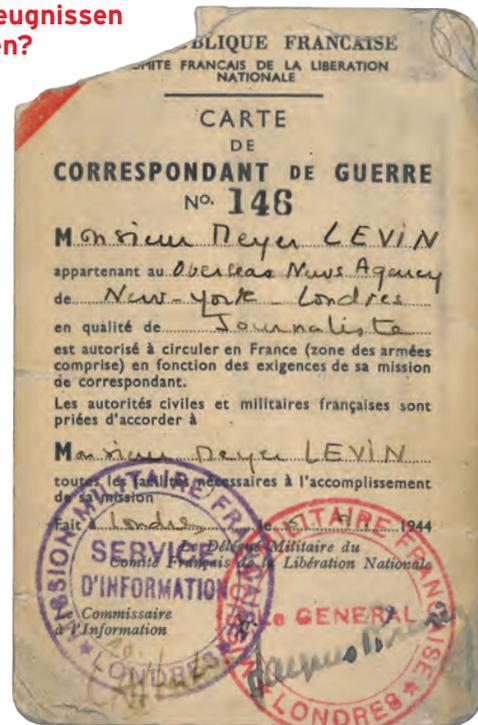


Anne Frank
Tagebuch von a Meydel
12. Juni 1942 – 1. August 1944
Verlag „Menorah“ Tel Aviv, 1958
© Bibliothek Jüdische Gemeinde zu Berlin
Foto: Anna Fischer

Ende der Zeitzeugenschaft?

Bald müssen wir uns von den letzten Zeitzeug*innen der Shoah verabschieden. Es bleiben jedenfalls ihre Zeugnisse in Form von Literatur, in historischen Filmdokumentationen, Audio- und Videointerviews.

Grund genug, um den Blick auf die Geschichte der Zeitzeugenschaft zu richten und auf die komplexe Beziehung zwischen Überlebenden und der sie umgebenden Gesellschaft. Wie ging man in Deutschland seit den 1940er Jahren mit Zeitzeug*innen um? Wann begann die deutsche Gesellschaft sich verstärkt für sie zu interessieren? Und wie können Museen, Gedenkstätten und Forschungsinstitute verantwortungsvoll mit ihren Zeugnissen umgehen?



Ausweis Agence France-Presse für Meyer Levin, um 1944; Mikael Levin, New York



Die Ausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“ richtet den Blick auch auf die Funktion, die den Zeitzeug*inneninterviews und den Überlebenden seitens Öffentlichkeit, Zuhörern und Institutionen jeweils zugeschrieben wurde. Sie blickt auf die Intentionen der Zeitzeug*innen und hinterfragt gleichzeitig die „Gemachtheit“ der Interviews, die Rolle der Interviewer*innen und die gesellschaftliche Erwartungshaltung.

Außerdem präsentiert die Ausstellung in vier thematischen Segmenten zum ersten Mal die verschiedenen Erinnerungsnarrative überlebender Berliner Jüdinnen und Juden. Und sie stellt Fragen nach der Zukunft der Zeitzeugenschaft im Kontext diverser Erinnerungskulturen.

Erinnerungskästchen zur Einweihung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald 1958; Sammlung der Gedenkstätte Buchenwald



Éric Schwab (Selbstporträt), 1945; Foto: Éric Schwab; Mikael Levin, New York

End of Testimony?

Soon we will have to take leave from the last contemporary witnesses of the Shoah. Yet, their testimonies in the form of literature, historic film documentaries as well as audio and video interviews will definitely remain.

Reason enough to turn our attention on the history of contemporary witnessing and the complex relationship between the survivors and the society that surrounds them. How have contemporary witnesses been dealt with in Germany since the 1940s? When did German society begin to take a stronger interest in them? And how can museums, memorial sites, and research institutes handle their testimonies in a responsible manner?

The exhibition “End of Testimony?” also looks at the role the general public, audiences, and institutions each have assigned the witness interviews and the survivors. It looks at the intentions of the contemporary witnesses and scrutinizes at the same time the “making” of interviews, the role of the interviewers, and societal expectations.

Additionally, the exhibition presents for the first time the various remembrance narratives of surviving Berlin Jews in four thematic sections. And it raises the question of the future of contemporary witnessing in the context of various cultures of remembrance.

Something Made – the Witness Dialogue

Eine gemachte Sache – das Zeitzeugeninterview

Nur selten kann man heute noch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Zeit als Vortragende erleben. Stattdessen häufen sich die Medienformate, in denen Interviews präsentiert werden oder abrufbar sind. Das Interview wird meist als ein ganzheitliches Produkt präsentiert. Die Entstehung einer solchen Produktion bleibt dabei verborgen.

Doch das Gespräch, das sich zwischen den Überlebenden und dem geschulten Interviewpersonal entwickelt, unterliegt eigenen dramaturgischen und kommunikativen Spielregeln. Die Erzählenden, aber auch die Fragenden haben ihre jeweils eigenen Vorstellungen: Erinnerungen werden bewusst verschwiegen oder betont, Fragen bleiben unbeantwortet, Antworten werden verweigert. Das Zeitzeugeninterview findet in einem wechselseitigen Erwartungshorizont „objektiver Informationen“ und „subjektiver Erfahrungen“ statt und gleicht einer Bühnenszenierung: Licht, Make-up, Bild und Ton, technisches Equipment.

In Dokumentarfilm-Sequenzen ist von der „Gemachtheit“ der Erzählungen kaum etwas zu spüren. Doch es gibt Störungen des Erzählens, die unwillentlich zeigen, dass ein Interview „gemacht“ ist. Diese Störungen erlauben einen Blick in die Inszenierung. Sie verraten oft mehr über die Gesprächsbeteiligten als das eigentlich Gesprochene.

Only rarely is it nowadays still possible to be in the presence of eyewitnesses telling about the Nazi period. Instead, those media formats are piling up in which interviews are presented or retrievable. Usually, the interview is presented as a holistic product whereby the genesis of such a production remains obscured.

Yet, the conversation that develops between the survivors and the trained staff of interviewers is subject to its own rules of dramaturgy and communication. Narrators but also interviewers have each their own notions: memories are consciously concealed or emphasized, questions remain unanswered or are declined. The contemporary witness interview occurs within a reciprocal spectrum of expectations of “objective information” and “subjective experiences” and resembles a stage production: light, makeup, image and sound, technical equipment.

In documentary film sequences, it is almost impossible to discern the “making” of the narratives. But there are disruptions in the storytelling—the moments of technical or content-related interruptions—which unwittingly demonstrate that an interview is “being made.” These disruptions allow a view into the staging. Oftentimes, they reveal more about the interlocutors than what is actually said.

Erinnerungen – Erzählungen – Erwartungen

Heute existieren hunderttausende aufgenommene Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Keine Erzählung gleicht der anderen, auch wenn sie sich immer wieder ähneln. Die Zeugnisse sind gefärbt von den Erlebnissen der Sprechenden und folgen keiner zeitlichen Chronologie. Vielmehr handelt es sich um assoziative Verknüpfungen erinnerter Fragmente. Der Inhalt der Erzählung ist das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen den Interviewpartnerinnen und -partnern. Die erzählten Geschichten entwickeln ihre eigene Logik: mal folgen sie einem Erzählstrang, mal werden sie von unerwarteten, emotionalen Momenten gebrochen oder durch neues, sekundäres Wissen angereichert.

Gerade in Berlin treffen sich viele verschiedene Erzählstränge. In den hier ausgesuchten Videointerviews kommen Überlebende mit diversen Erfahrungsräumen zu Wort: jene, die aus Berlin stammen, jene, die erst nach der Schoa in Berlin lebten oder leben und jene, die nach dem Zweiten Weltkrieg nur kurzzeitig in Berlin verweilten. Die Ausstellung zeigt eine exemplarische Auswahl aus den Sammlungen verschiedener Organisationen, etwa dem Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies der Yale University Library in New Haven, der USC Shoah Foundation, The Institute for Visual History and Education in Los Angeles oder dem United States Holocaust Memorial Museum in Washington, DC.

Today, hundreds of thousands of recorded interviews with survivors are extant. The narratives display a great variety despite their similarities. The testimonies are colored by the speakers' experiences and rarely observe a strict chronology. They are, in fact, remembered fragments strung together by association. The content is the result of a negotiation process between the interview partners. The narrated stories develop their own logic: at times, they follow a storyline, at other times, they are suddenly pierced by unexpected emotional moments or augmented by new secondary knowledge.

It is precisely in Berlin that many different storylines meet. In the video interviews selected here, survivors with diverse realms of experience get a chance to speak: those who originate from Berlin, those who came to live in Berlin only after the Shoah, and those who lived just briefly in Berlin after World War II. The exhibition presents, by way of example, a selection from collections of various organizations, for instance, the Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies of the Yale University Library in New Haven, the USC Shoah Foundation, The Institute for Visual History and Education in Los Angeles, or the United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC.

What to remember in the future?

Woran in Zukunft erinnern?

Erinnerungskulturen spiegeln Gesellschaften und ihr Selbstverständnis, gerade daher sind sie häufig umstritten. Im Berlin der Gegenwart, einem Ort so vielfältiger Geschichten und Schicksale, sind viele unterschiedliche Erinnerungsnarrative an die Shoah versammelt. Innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinschaft gibt es diverse Erfahrungen und Erzählungen, die auch miteinander konkurrieren: um Sichtbarkeit, Bedeutungen oder Ressourcen. Wie werden die Erinnerungsnarrative in der diversen jüdischen Community und der Gesamtgesellschaft mit vielen Teil-Identitäten und Interessen in Zukunft aussehen? Wie kann der Vielfalt und dem Grundsatz der Diversität auch in den Erinnerungskulturen Rechnung getragen werden, ohne Konkurrenzen zu verstärken? Wie kann Gleichgültigkeit entgegengetreten und Solidarität gefördert werden? Was kann die Voraussetzung dafür sein, sich auf Chancen und Herausforderungen einer diversen Erinnerungskultur mit verschiedenen Perspektiven und Erzählungen einzulassen?

Cultures of remembrance mirror societies and their self-understanding; for this very reason, they are frequently controversial. In present-day Berlin, a place of so many and varied stories and fates, numerous differing commemorative narratives of the Shoah come together. Outside and inside the Jewish community, diverse experiences and narratives exist that also compete with each other: for visibility, meanings, or resources. How will commemorative narratives in a diverse Jewish community and in society as a whole with numerous subidentities and interests look like in the future? How can this variety and the principle of diversity be taken into account also in cultures of remembrance without reinforcing competitions? How can indifference be countered and solidarity advanced? What is required to engage with the opportunities and risks of a diverse culture of remembrance with differing perspectives and narratives?

Past, resent, and Future of Testimony

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Zeitzugenschaft

Noch vor Ende des Zweiten Weltkrieges wurde begonnen, die Erinnerungen von Überlebenden des Holocaust zu sammeln und zu dokumentieren. Seitdem hat sich die Rolle der Zeitzuginnen und Zeitzugen sowie die Funktion ihrer Erzählungen stetig gewandelt. Sie waren und sind Quellen der Geschichte, Beweismittel in Prozessen, politisches Statement und manchmal auch Ausdruck einer störenden, unangepassten Erinnerung. In den Nachkriegsgesellschaften in West- und Osteuropa, in den USA und in Israel wurden sie zum Teil an den Rand gedrängt oder zuweilen auch politisch instrumentalisiert.

Ein kulturhistorischer Abriss zeigt exemplarisch unterschiedliche Formen der öffentlichen Darstellung von Überlebenden der NS-Verfolgung und ihrer Erinnerungen. Er setzt sie in ihren jeweiligen historischen Kontext, angesichts politischer wie gesellschaftlicher Entwicklungen seit 1945. Er richtet den Blick auf die Art und Weise, wie Überlebende gesellschaftlich wahrgenommen werden und wie Zeugenaussagen und Überlebensberichte ihren Weg in die Öffentlichkeit finden – auch in Literatur und Theater, Film und Comic.

Already before the end of World War II, the gathering and documenting of Holocaust survivors' memories began. Since then, the role of contemporary witnesses as well as the function of their stories has been in a constant state of flux. They were and still are historical sources, means of evidence in trials, political statements, and sometimes also manifestations of a disturbing, maladjusted memory. In the postwar societies of Western and Eastern Europe, the US, and Israel, they were partially marginalized and, at times, also politically exploited.

By way of examples, a cultural-historical outline presents various forms of public depictions of survivors of Nazi persecution and their memories. It places them in their respective historical context in view of political and societal developments since 1945. It turns its gaze on the manner in which survivors are perceived by society and on the way witness statements and reports of survival make their way into the public—also in literature and theater, film and comic.

Stimmen der Überlebenden

Ausgesuchte Interviews von Überlebenden zeigen, welche unterschiedlichen Rollen Berlin in (Über)Lebensgeschichten spielt. Manche Überlebenden verbrachten den Krieg in Berlin; andere mussten fliehen und überlebten andernorts; wieder andere überlebten in Zentralasien oder kamen später nach Berlin zurück. Die Ausstellung möchte in vier thematischen Blöcken verdeutlichen, wie unterschiedlich die Erfahrungen und damit auch die Erzählungen und Perspektiven der Überlebenden sind. Anhand ausgesuchter Interviewausschnitte ergibt sich die Möglichkeit eines kurzen Einblicks in die jeweilige Erzählung; daneben kann man die Interviews auch in voller Länge, ungeschnitten und in Originalsprache ohne Untertitel ansehen.

Überleben in Berlin

Überleben andernorts

Überleben in der Sowjetunion

Nach dem Überleben

Überleben in Berlin

Rund 8.000 Menschen schaffen es auf unterschiedliche Weise, den Holocaust in Berlin zu überleben. Die Mehrzahl ist Deportationen durch eine Ehe mit nichtjüdischen Partnerinnen oder Partnern entgangen – oder als Kinder einer solchen Verbindung. Etliche unter ihnen sind zu Arbeit in Rüstungsfabriken gezwungen, von der Restbevölkerung isoliert und widrigen Umständen ausgesetzt. Nur eine kleine Anzahl von 1.700 Menschen überlebt als sogenannte „U-Boote“ in Verstecken in Berlin, wo sie über Monate und Jahre hinweg auf die Hilfe ihres nichtjüdischen Umfeldes angewiesen ist. Einige wenige schaffen es trotz alledem, im Berliner Untergrund den jüdischen Widerstand zu organisieren.

Rita Kuhn

Ismar Reich

Gad Beck

Regina Steinitz

Überleben andernorts

Bereits ab 1933, spätestens aber ab 1938, schaffen es rund 80.000 Jüdinnen und Juden, Berlin und damit Deutschland zu verlassen. Während etliche zunächst ins nahe gelegene Ausland, etwa nach Italien, Frankreich oder in die Niederlande ausreisen, versuchen andere in die USA, nach Südamerika oder Mandats-Palästina auszuwandern. Es folgen oft langwierige Ausreise- und Aufnahmeverfahren oder sogar die Internierung in den Ankunftsändern; viele Länder verweigern jüdischen Flüchtlingen gänzlich die Einreise. Da die Stadt Shanghai auch 1938 weiterhin Geflüchtete aufnimmt, wird sie ein beliebter Zufluchtsort – rund 18.000 Menschen aus Deutschland und später Polen wandern dorthin aus. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs werden zudem 10.000 jüdische Kinder mit den sogenannten „Kindertransporten“ nach Großbritannien gebracht, es folgen weitere 10.000 in deutsche Nachbarländer und nach Schweden – darunter auch viele Kinder aus Berlin.

Carl Hammerschmied

Inge Sachs Rosenthal

Hellmut Stern

Lissi Pressl

Nach dem Überleben

Ab Mai 1945 wird Berlin Anziehungspunkt vieler Überlebender und Rückkehrer. In kürzester Zeit werden Lager für Staatenlose, sogenannte Displaced Persons, in Mariendorf, Schlachtensee und Döppel eingerichtet – Durchgangslager für diejenigen, die auf einen Neuanfang außerhalb Europas hoffen.

In den Lagern wie auch auf den Straßen der zerstörten Stadt entwickelt sich in den kommenden Monaten und Jahren ein blühender Schwarzhandel. Neben den „Neuankömmlingen“ gibt es auch jene, die die Schoa andernorts überlebt und sich nach Kriegsende für eine Rückkehr nach Berlin entschieden haben. Nicht wenige wollen in der sowjetisch besetzten Zone dabei helfen, einen neuen sozialistischen Staat aufzubauen.

Rachelle Schwechter

Walter Kaufmann

Horst Selbiger

**Leon Henry
Schwarzbaum**

Rita Kuhn (geb. 1928)

Rita Kuhn wächst in Berlin als Tochter eines jüdischen Vaters und einer nichtjüdischen Mutter auf, die zum Judentum konvertiert ist. Kuhn erlebt die gesellschaftlichen Veränderungen nach 1933, offenen Antisemitismus und Einschränkungen aufgrund der 1935 in Kraft tretenden Nürnberger Gesetze. Ihr Leben als Kind einer damals sogenannten „Mischehe“ ist gezeichnet von Entbehrungen, Zwangsarbeit und Verhaftungen. Rita Kuhns Mutter nimmt 1943 am Protest in der Berliner Rosenstraße teil, bei dem eine Gruppe nicht-jüdischer Frauen gegen die Inhaftierung ihrer jüdischen Ehemänner und Kinder protestiert. Die letzten Kriegsjahre sind von der Angst vor den Bombenangriffen auf Berlin bestimmt, bevor Berlin von der sowjetischen Armee befreit wird. Kurz nach dem Krieg entschließt sich Rita Kuhn, in die USA auszuwandern, wo sie eine Familie gründet und später in Vergleichender Literaturwissenschaft promoviert.

Kurze Version 6:33

Lange Version 9:06:15

Interview des Bay Area Holocaust Oral History Project, 6. und 27. Oktober sowie 6. Dezember 1993; United States Holocaust Memorial Museum Collection, Gift of Jewish Family and Children's Services of San Francisco, the Peninsula, Marin and Sonoma Counties

Ismar Reich (1926–2005)

Ismar Reich verlebt seine Kindheit und Jugend in Berlin. Nachdem seine Familie nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verschiedene Repressalien und gewaltsame Übergriffe durchlebt hat, beschließt er zusammen mit Verwandten, ins Versteck zu gehen. Die Hilfe seitens nicht-jüdischer Helferinnen und Helfer sowie der ständige Ortswechsel und falsche Papiere ermöglichen es ihm und seiner Mutter, mehrere Jahre in unterschiedlichen Verstecken zu überleben, bevor er verhaftet wird. Ismar Reich kann der drohenden Deportation durch Flucht entkommen, kehrt nach Berlin zurück und trifft dort wieder auf seine Mutter. Nach der Befreiung Berlins und der glücklichen Zusammenkunft mit weiteren überlebenden Familienangehörigen wandert Ismar Reich 1946 in die USA aus.

Kurze Version 9:08

Lange Version 2:00:58

Interview mit Dana L. Kline, 12. Juli 1990;
Fortunoff Video Archive for Holocaust
Testimonies, Yale University Library

Gad Beck (1923–2012)

Gerhard „Gad“ Beck wächst zusammen mit seiner Zwillingsschwester in einem religiösen jüdischen Elternhaus auf. Schon früh ist er antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt. Nach 1938 beginnt Gad Beck, sich auf die Übersiedlung nach Palästina vorzubereiten, verpasst aber das letzte Schiff aufgrund einer Krankheit und kehrt nach Berlin zurück. Dort wird er Teil eines kleinen Netzwerks, um seine Familie und andere Juden in Sicherheit zu bringen, indem er finanzielle Verbindungen zu zionistischen Gruppen im Untergrund und in der Schweiz nutzt. Er wird gefasst, kommt ins Gefängnis und erlebt dort die Befreiung Berlins. 1947 wandert er schließlich mit seiner Familie und seinem Partner nach Palästina aus. 1979 kehrt Beck zurück nach West-Berlin und wird dort Leiter der Jüdischen Volksschule. In seinen Publikationen geht er verstärkt auf seine homosexuelle jüdische Berliner Identität ein; lange Zeit tritt er weltweit mit Vorträgen und Lesungen in Erscheinung.

Kurze Version 3:25

Lange Version 2:31:58

Interview mit Klaus Müller, 16. Februar 1994;
United States Holocaust Memorial Museum

Regina Steinitz (geb. 1930)

Regina Steinitz kommt zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Ruth als Kind eines unverheirateten Paares in Berlin zur Welt. Die Mädchen nehmen den Familiennamen der Mutter an, die zum jüdischen Glauben übergetreten ist. 1938 kann sich der Vater ins US-amerikanische Exil retten, die Mutter verstirbt 1940 an Tuberkulose. Daraufhin kommen die Mädchen ins Jüdische Kinderheim in der Fehrbelliner Straße und nach dessen Auflösung in eine Pflegefamilie. Unter Vortäuschung der Unkenntnis über die Identität des jüdischen Vaters können die Kinder von ihrem nichtjüdischen Onkel mütterlicherseits vor der Deportation gerettet werden. Sie erleben die Befreiung Berlins durch die Rote Armee. Nach dem Krieg holt Regina ihren Schulabschluss nach und arbeitet als Säuglingsschwester im Kinderheim. 1948 wandern die Schwestern gemeinsam nach Israel aus, wo Regina ihren künftigen Mann Zwi Helmut Steinitz trifft und 1949 heiratet.

Kurze Version 11:14

Lange Version 7:48:21

Interview mit Interview mit Barbara Kurowska und Daniel Baranowski, 12. Mai und 28. November 2011; Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin

Carl Hammerschmied (1914–2010)

Carl Hammerschmied erlebt eine angenehme Kindheit und Ausbildung in Berlin, bevor der zunehmende Antisemitismus, die Angst, die seine Familie vor Anfeindungen und Angriffen verspürt, und die Verhaftung seines Vaters und seines Onkels zum Entschluss führen, gemeinsam nach Südamerika zu emigrieren. Es ist schwierig, genügend Geld aufzutreiben, um ausreisen und falsche Visa für Panama erwerben zu können. Die Hammerschmieds betreiben in Panama eine Kaffeefarm und ziehen 1946 weiter nach New York. Carl Hammerschmied selbst lässt sich später in San Francisco nieder.

Kurze Version 4:20

Lange Version 1:30:54

Interview Bay Area Holocaust Oral History Project, 14. November 1990; United States Holocaust Memorial Museum Collection, Gift of Jewish Family and Children's Services of San Francisco, the Peninsula, Marin and Sonoma Counties

Inge Sachs Rosenthal (1923–2015)

Inge Sachs wird im März oder April 1939 mit einem Kindertransport nach London geschickt, wo sie ihre schottisch-englischen Vormünder kennenlernt, die in einem Londoner Vorort leben. Sie hat in Großbritannien kaum genügend Geld, um eine Schule zu besuchen und lässt sich stattdessen zur Kinderpflegerin ausbilden. Nach Ausbruch des Krieges im September 1939 kehrt sie als Haushälterin zur Gastfamilie zurück, bevor sie diese 1942 endgültig verlässt. 1947 wandert Inge Sachs in die USA aus und arbeitet zwei Jahre lang in einer Optikerpraxis in New York. 1949 heiratet sie einen deutschen Flüchtling namens Rosenthal und zieht mit ihm auf seine Kaffeefarm in Rolândia, Brasilien, wo sie eine Familie gründen. Nach dem Tod ihres Mannes 1973 übernimmt Inge Sachs Rosenthal die Verwaltung der Kaffeefarm.

Kurze Version 8:37

Lange Version 3:15:29

Interview mit Katie Davis, 19. Juni 1998;
United States Holocaust Memorial Museum

Hellmut Stern (1928–2020)

Hellmut Stern wird 1928 in eine musikalische jüdische Familie geboren. Nach den Novemberpogromen 1938 beschließt die Familie auszuwandern, was mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist. Letztlich stranden die Sterns im chinesischen Harbin, wo sie in sehr ärmlichen Verhältnissen leben.

1949 folgt die Auswanderung nach Israel. Hellmut Stern wird Ensemblemitglied des Israel Philharmonic Orchestra in Tel Aviv. 1961 zieht er wieder in seine Heimatstadt Berlin und wird Mitglied der Berliner Philharmoniker, für die er 34 Jahre als erster Geiger spielt, Orchestervorstand und Konzertmeister wird. Stern bezeichnet sich selbst gern als "Berufszeitzeuge" und besucht nach seiner aktiven Zeit als Musiker hunderte von Schulklassen, um seine Geschichte zu erzählen.

Kurze Version 3:35

Lange Version 2:31:25

Interview mit Wendy Dushman, 3. Juni 1996;
USC Shoah Foundation, The Institute for Visual
History and Education, Los Angeles

Lissi Pressl (1917–2010)

Lissi Pressl (geb. Lewin) wächst als Teil einer akkulturierten jüdisch-deutschen Familie in Berlin auf. Ihr Vater verstirbt früh und die Familie wird von Verwandten unterstützt. 1933 flüchtet Lissi Lewin ohne ihre Familie nach Cremona (Italien) und arbeitet dort in einer Bäckerei. Ab 1939 verschlechtern sich auch in Italien die Bedingungen der dort lebenden Jüdinnen und Juden, sodass sie mit einem „Dienstmädchervisum“ nach Großbritannien flieht. In Manchester trifft sie ihren späteren Ehemann Johann Pressl. 1947 kehrt Lissi Pressl mit ihrem Mann und ihrer zweijährigen Tochter nach Ost-Berlin zurück. Sie berät berufstätige Mütter für die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ und arbeitet bei der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Kurze Version 4:48

Lange Version 2:38:12

Interview mit Regine Wosnitza, 10. Juni 1996;
USC Shoah Foundation, The Institute for
Visual History and Education, Los Angeles

Valentīna Freimane (1922–2018)

Valentīna Freimane kommt aus einer großbürgerlichen Familie in Riga und wächst auch in Paris und Berlin auf. 1940 wird Lettland durch die Sowjetunion annektiert; einige ihrer Verwandten werden nach Sibirien deportiert. Ihre Eltern aber werden nach der deutschen Besetzung Rigas zwangsweise ins Ghetto umgesiedelt. Valentīna Freimane gelingt es, sich mit ihrem Mann für einige Monate dort, in der Wohnung ihrer Eltern zu verstecken. Ihr Mann wird bei einer Durchsuchung verhaftet und stirbt später im Gefängnis. Valentīna Freimane kann zeitgleich fliehen und überlebt in wechselnden Verstecken bis zur Befreiung Rigas durch die sowjetische Armee im Oktober 1944. Nach dem Krieg arbeitet sie als promovierte Kunsthistorikerin an der Lettischen Akademie der Wissenschaften. 1989 kehrt Valentīna Freimane nach Berlin zurück und veröffentlicht 2010 ihre Autobiografie.

Kurze Version 11:52

Lange Version 4:52:47

Interview mit Christoph Schönborn und Lennart Bohne, 16. Oktober 2013; Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin

Ruth Salton (geb. 1927)

Ruth Salton, 1927 in Berlin geboren, kommt zu Pessach im Jahre 1939 nach Warschau, um dort bei ihrer Tante zu leben. Während die ersten Deportationen polnischer Jüdinnen und Juden stattfinden, wird sie von einer polnischen Familie versteckt und flieht dann nach Rava-Russkaya (Ukraine). Auf ihrer Flucht wird sie gefangen genommen und nach Sibirien deportiert. 1944 gelingt ihr die Flucht und Rückkehr nach Stettin. Nach 1945 wandert Ruth Salton nach Palästina aus, wo sie zunächst in einem Kibbuz lebt. Sie arbeitet dann für die Organisation „Brichah“ („Flucht“) und verhilft jüdischen Kinder, ins Land zu kommen. Später wandert sie in die USA aus. Dort heiratet sie und gründet eine Familie.

Kurze Version **2:07**

Lange Version **51:08**

Interview mit Saerina Tauritz, 3. März 1997;
USC Shoah Foundation, The Institute for Visual
History and Education, Los Angeles

Isidore Katz (geb. 1934)

Isidore Katz wird in Zamość (Polen) geboren und erlebt den Einmarsch der deutschen Wehrmacht im September 1939. Zusammen mit seiner Familie flieht er nach Osten. Dort werden sie zunächst nach Sibirien deportiert, da sie keine sowjetische Staatsbürgerschaft besitzen. Danach ziehen sie weiter nach G'ijduvon (Usbekistan), dann in eine Kolchose in der Nähe von Taras (Kasachstan). Nach Kriegsende kommt er mit seiner Mutter und anderen überlebenden Verwandten nach Szczecin (Polen) und schafft es nach Berlin. Zunächst lebt die Familie zwei Jahre in einem Lager für Displaced Persons in Berlin, dann ein weiteres Jahr in einem Lager in Deggendorf. 1949 folgt die Emigration in die USA. Isidore Katz schließt dort erfolgreich die Universität ab und erwirbt einen Master in Ingenieurwesen.

Kurze Version 11:07

Lange Version 1:19:48

Interview mit Barbara Hadley Katz und Susan Miller 26. Januar 2010; Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies, Yale University Library

Samuel Makower (1922–2009)

Samuel Makower wird in Sosnowiec (Polen) geboren und engagiert sich als Jugendlicher in der Organisation „HaSchomer HaZair“. 1939 wird seine Familie ins russisch kontrollierte Białystok (Polen) zwangsumgesiedelt. Es folgt der Umzug in eine kleine Stadt im Uralgebirge, wo er in einer Kupfer- und Goldmine arbeitet. 1941 kommt Makower nach Minsk (Belarus) und wird kurz darauf gezwungen, ins neu errichtete Ghetto der Stadt zu ziehen. Später gelingt ihm zusammen mit anderen die Flucht und er schließt sich der Partisanengruppe „Tschkalovsky“ an. Als Partisan sprengt er Züge und führt Angriffe auf die deutschen Besatzer durch. Die Gruppe stößt später zur Roten Armee und kommt auf deren Vormarsch nach Berlin. Dort findet Samuel Makower nach dem Krieg seine Familie in einem Auffanglager wieder. 1948 beginnt er sein Chemiestudium in Berlin, bevor er nur einige Jahre später in die USA auswandert und dort 1956 seine Doktorwürde erhält.

Kurze Version 4:42

Lange Version 3:14:19

Interview mit Randy M. Oldman, 15. Juni 1998;
United States Holocaust Memorial Museum

Rachelle Schwechter (1921-2013)

Rachelle Schwechter wächst mit sechs Geschwistern im ukrainischen Tlumach auf. Nach der deutschen Besatzung folgt die Ghettoisierung der Familie. Rachelle Schwechter schafft es, sich bei verschiedenen Razzien durch die Deutschen zu verstecken und entgeht so einer Deportation. Sie begibt sich auf die Flucht nach Westen, ins besetzte Polen, wird aber immer wieder durch Krankheiten und Schwäche aufgehalten. Sie schafft es, in einem selbstgebauten Versteck und mithilfe eines Polen den Winter zu überleben, und wird letztlich von sowjetischen Truppen befreit. Rachelle Schwechter setzt ihre Reise nach Deutschland fort und landet, von Krankheit gezeichnet, in einem Displaced Persons Camp in Berlin. Nach ihrer Genesung beginnt sie ein neues Leben in den USA, wo sie eine Familie gründet und sich vielfach ehrenamtlich engagiert.

Kurze Version **4:31**

Lange Version **1:12:16**

Interview mit Gabriele Schiff, 10. Mai 1988;
Fortunoff Video Archive for Holocaust
Testimonies, Yale University Library

Walter Kaufmann (1924–2021)

Im Januar 1939, am Tag seines 15. Geburtstages, verlässt Walter Kaufmann mit einem Kindertransport Deutschland und emigriert nach Großbritannien. Dort wird er kurze Zeit später als „feindlicher Ausländer“ interniert, kommt nach Australien und wird fast zwei Jahre in einem Internierungslager festgehalten. Danach verdingt sich Walter Kaufmann für einige Jahre als australischer Soldat und erhält die australische Staatsbürgerschaft. Später arbeitet er als Obstpflücker, Hochzeitsfotograf und Seemann; sein Debütroman „Voices in the Storm“ erscheint 1953.

Nach einer Reise nach Polen, in die DDR und die Sowjetunion wandert Walter Kaufmann 1957 gänzlich in die DDR ein und wohnt in Ost-Berlin. Bereits ab 1955 gehört Kaufmann dem Deutschen Schriftstellerverband an und ist später in mehreren DEFA-Filmen auch als Darsteller zu sehen.

Kurze Version 13:16

Lange Version 4:40:02

Interview mit Wolfgang Herzberg,
4. Oktober 2012; Leo-Baeck-Institut,
New York

Horst Selbiger (geb. 1928)

Horst Selbiger, Sohn eines jüdischen Zahnarztes und einer nichtjüdischen Mutter, erfährt früh antisemitische Anfeindungen und Ausgrenzung. Als Jugendlicher arbeitet er zwangsweise in einer Mützenfabrik sowie in einem Rüstungsbetrieb für Flugzeugteile. 1943 wird er mit seinem Vater verhaftet und zur Sammelstelle Große Hamburger Straße gebracht. Im Zuge des „Rosenstraßenprotests“ werden beide frei gelassen. Nach dem Kriegsende wendet sich Horst Selbiger dem illegalen Handel mit Gold und Edelsteinen zu. 1949 zieht er nach Ost-Berlin und wird Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Er studiert Journalistik und wird Pressereferent beim Nationalrat der Nationalen Front, erhält aber 1953 nach einem Parteiverfahren ein Berufsverbot. Nach seiner Rehabilitation 1956 wird Horst Selbiger Leiter der Kulturabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin, reist jedoch 1964 in die Bundesrepublik aus. Bis heute berichtet er Jugendlichen von seinen Erfahrungen während der Zeit des Nationalsozialismus.

Kurze Version 12:53

Lange Version 9:29:03

Interview mit Wolfgang Herzberg,
8., 9. und 18. Dezember 2012; Leo-Baeck-
Institut, New York

Leon Henry Schwarzbaum (1921–2022)

Leon Henry Schwarzbaum, 1921 in Hamburg geboren, wächst im polnischen Będzin auf, wo seine Eltern mit Daunendecken handeln. Er wird zusammen mit seiner Familie ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Schwarzbaum überlebt als einziger und kommt zunächst zur Zwangsarbeit nach Bobrek (Polen), später ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Er überlebt zwei Todesmärsche, zuletzt durch den Belower Wald. Dort wird Schwarzbaum durch amerikanische Truppen befreit. Nach der Befreiung bleibt er zunächst in Schwerin, sucht dann in Będzin vergeblich nach Überlebenden und reist nach Berlin. Dort baut er sich gemeinsam mit seiner Ehefrau ein Leben auf und handelt mit Antiquitäten. Erst im Alter von 86 Jahren spricht Leon Henry Schwarzbaum über seine Erfahrungen und sagt 2016 im Prozess gegen den SS-Aufseher Reinhold Hanning aus.

Kurze Version 4:41

Lange Version 1:34:31

Interview mit Sandra Witte und Uwe Neumärker, 29. Oktober 2019;
Stiftung Denkmal für die ermordeten
Juden Europas, Berlin

Kurator*innen der Ausstellung:

Dr. Alina Gromova wurde 1980 im ukrainischen Dnipropetrowsk geboren und ging dort, in Israel und in Deutschland zur Schule. Sie hat in Berlin, Potsdam und Melbourne Jüdische Studien und Anglistik studiert. Begleitend zur Promotion über Migration und Berliner Stadtraum folgten verschiedene Stationen in Museen und Stiftungen: Jewish Holocaust Museum and Research Centre in Melbourne, Zurückgeben – Stiftung für jüdische Frauen in Kunst und Wissenschaft sowie Forschung für die Genesis Philanthropy Group. Das Centrum Judaicum kennt sie durch ihre Mitarbeit an der Ausstellung „Wo ist Lemberg?“ bereits seit 2007. Zwischen 2016 und 2021 war Dr. Alina Gromova als Wissenschaftliche Mitarbeiterin für die W. Michael Blumenthal Akademie des Jüdischen Museums Berlin tätig und dort für die Bereiche Migration und Diversität sowie das Jüdisch-Islamische Forum zuständig.

Dr. Alina Gromova hat sich in den letzten Jahren mit jüdischer Geschichte und Gegenwart im Berliner Stadtraum sowie mit Diversität und Erinnerungskultur in Museen auseinandergesetzt. Sie ist Mitglied in verschiedenen Gremien des Internationalen Museumsrats (ICOM) und führt dort länderübergreifende museologische Debatten. Sie ist Mitbegründerin der Initiative „Making Museums Matter“ und Mitglied bei den Neuen deutschen Museumsmacher*innen. Neben ihrer Promotion „Generation ‚koscher light‘. Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin“ hat sie zu Migration und zu inklusiver Erinnerungskultur in Museen publiziert.

Dr. phil, Anika Reichwald, ist seit 2015 im Jüdischen Museum Hohenems tätig und seit 2021 als Kuratorin verantwortlich für Ausstellungsprojekte und Publikationen sowie für wissenschaftliche Projekte im Gegenstandsfeld des Museums. Zuvor leitete sie den Arbeitsbereich Archiv und Sammlungen. Ihre Dissertation über „Das Phantasma der Assimilation“ schloss sie an der Professur für Literatur- und Kulturwissenschaften der ETH Zürich ab. Hierin behandelte sie die phantastische Literatur um die Jahrhundertwende, die das Phänomen der jüdischen Assimilation im außerjüdischen Diskurs auf vielfältige und reflektierte Weise verhandelte. Eine der letzten, von ihr kuratierten Ausstellungen am Jüdischen Museums Hohenems in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ rückte die Frage „Ende der Zeitzeugenschaft?“ in den Mittelpunkt. Zu ihren Publikationen gehören u.a. „Ende der Zeitzeugenschaft? Eine Ausstellung als Versuch der Bewusstmachung eines Entwicklungsprozesses,“ Gedenkstättenrundbrief 3 (2020), S. 10–23

[<https://www.gedenkstaettenforum.de/aktivitaeten/gedenkstaettenrundbrief/detail/ende-der-zeitzeugenschaft>], Ausstellungskataloge wie am Rand. – Zusammen leben in der Untergass (Hohenems, 2021) oder Sag Schibbole!: von sichtbaren und unsichtbaren Grenzen [zusammen mit Boaz Levin; Hanno Loewy] (Hohenems, 2018) und die Monografie Das Phantasma der Assimilation: Interpretationen des ‚Jüdischen‘ in der deutschen Phantastik 1890–1930 (Göttingen, 2017).

Dr. Anja Siegemund ist seit September 2015 Direktorin der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum. Zuvor leitete sie sechs Jahre lang das Leo Baeck Institute (LBI) Jerusalem zur Erforschung der Geschichte der deutschen und zentraleuropäischen Juden, das Teil des internationalen LBI mit Zentren auch in New York und London ist – und kam nach 13 Jahren Israel wieder nach Deutschland zurück. Berlin war schon vor Israel ihre Wahlheimat gewesen, von 1999 bis 2002.

Seit der Arbeit in Gedenkstätten und Bildungseinrichtungen in München und Berlin noch zu Studientagen, über die Zeit am LBI Jerusalem und bis heute ist sie an institutionellen Schnittstellen zwischen Forschung zu jüdischer Geschichte und Kultur und deren gesellschaftlicher Vermittlung tätig. Ihre eigenen Publikationen fokussieren sich auf die Geschichte des deutschen und zentraleuropäischen Zionismus, die Migrationsgeschichte(n) deutscher Juden in Mandatspalästina/Israel, allgemein auf deutsch-jüdische Geschichte, vor allem im 20. Jahrhundert, auf Erinnerungskulturen und die Methoden der Oral History. Interviews mit Zeitzeug*innen, für verschiedene Projekte und Institutionen, waren für sie dabei immer besonders bedeutend.

Für die Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum ist ihr Wunsch und ihre Vision ein

Museum, das als Erinnerungsort genauso die Relevanz von Geschichte fürs Heute reflektiert und diskutiert, das in Ausstellungen, Veranstaltungen und Bildungsangeboten die Vielfalt jüdischer Kulturen und Identitäten als Teil Berlins in Geschichte und Gegenwart vermittelt, das „Tuet auf die Pforten“ immer mehr in Form eines offenen Hauses und Ortes des Zusammenkommens der jüdischen und nichtjüdischen Communities verwirklichen kann.